

Sine Verlobung mit Hindernissen.

Humoreske von Alexander von Degen.

Schne II schlüpfte er in den grauen Ueberzieher, bedeckte sein Haupt mit dem Hute und eilte auf die Straße. Seine Absicht war zu sehen. Eine halbe Stunde lag seine Wohnung entfernt. Er setzte sich in kurzen Parterre einigem Weiler hin.

Der kommt von der Hundheim'schen Hochzeit! Endlich raffte eine Drohste vorüber. Was rief die doch, sie hielt. In der Aufregung achtete er es nicht, arg belacht wurden. Er hatte dem Kutscher ein gutes Trinkgeld versprochen und dieser fuhr, was das Niemenzeug halten wollte, während der Affessor überlegte, was man werden sollte.

Ein zweiten Grad ließ er nicht, er hatte nämlich seinen alten, in der Freude des Herzens über den todeslosen Mann, Schrap's geküßt. Ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf. Er sprang auf, so daß der Kutscher mit einem bedäunlichen Krach gegen die Wagendecke stieß, er sah Fenster herunter und rief: „Kutscher, fahren Sie mich hier zuerst in das Frackverleihsinstitut, es muß hier in der Nähe sein!“

Nur wenigen Minuten, bog die Drohste in eine stille Seitenstraße ein und hielt bald darauf vor einem großen Hause, über dessen Thür im Schein der Gaslaternen zu lesen war:

„Kauf- und Ausleihgeschäft, Saison garderobe nur bei Skavaliere einmal getragen, Ein- und Verkauf von Hüben, Kumpen und Knochen, Frackverleihsinstitut, das grünte am Plage von Sidor Jerusalem.“

Der Herr Affessor die Wagenthür öffnete, wurde dießhalb von einem kleinen schwarzen Männchen aufgegriffen, der unter allerlei höflichen Redensarten den „Herrn Grafen“ einlud, näher zu treten.

„Wäre doch nach zurückgekommen, als er den Laden betrat, in dem eine unheimliche Atmosphäre herrschte. In großen Kleiderregalen hingen Anzüge der verschiedensten Art, zwischen welchen ein gelochter Jüngling sich zu schäufeln machte.“

„Was kann ich dienen, Herr Graf?“ rief Sidor Jerusalem und blickte vertraulich den Arm nachs, „gewiß wollen Sie kaufen e seinen, e noblen, e modernen, e edlen, e exquisiten Anzug? Nu, hab' ich nicht recht? Hab' ich doch gesagt heute abend noch, heute noch wird kommen e Graf, e nobler, e seiner Graf hat machen e nobles, e reelles Geschäft mit dem Sidor Jerusalem.“

„Er schien etwas enttäuscht, als Bach sagte: „Sie haben Fracks zu verleihen, ich wünschte schnell einen solchen!“

„Fracks zu verleihen? Gewiß de feinsten, de besten, de nobelsten, de modernsten Fracks! Memmelschen?“ rief er dem Jüngling hinter der Ladenläufe zu, „bring mal her e Frackchen de beste Sorte, weißt du, wie je de Herr Offiziere tragen zu de Mastenbälle von de feine Sorte, unten links, Memmelschen, weißt du, ganz links, kannst de nicht finden, Memmelschen?“ rief er, als der Jüngling hin und her lief. „Gott, zu was hab' ich dir im Geschäft, wenn de dich nicht auskennt! Bei Gott ser das hohe Salär, hab' Erbarmen!“

Endlich brachte Memmelschen das Gewünschte. Sehend suchte Bach den besten heraus, er postete so leidlich, wenn auch die Kermel etwas zu kurz waren. Er wollte seinen Blick abwenden, nachdem er den Miethspreis in Höhe von fünf Mark erlegt.

Doch energisch legte Sidor Jerusalem seine breite, beehrte Hand auf das Kleidungsstück. „Nichts da, Herr Graf! Se sind e feiner Mann, e nobler Mann, e Skavaliere, aber ich mache keine Ausnahmen im Geschäft, des Frackchen bleibt bei mir, bis Se mir bringen wieder des andere Frackchen!“

Da jede Minute über, ließ Bach sich auf keinen Disput mit Herrn Jerusalem ein, vielmehr seinen fankelnagelneuten, herbeustehenden Frack in dessen Händen.

Aber, Herr Baron, hinten auf dem Rücken ist ein großer Defekt! Mit einer sabelhaften Geschwindigkeit entledigte sich Bach des Gekleideten. Freilich, Schrap's hatte recht, salonsfähig war das Kleidungsstück nicht, auf dem Rücken war ein großer Fleck, der bei der Beleuchtung recht braun ausah.

Trübselig betrachteten Herr und Diener das corpus delicti. „Aber, Schrap's, was thun? Rath muß werden!“ riefen der Herr Baron den alten an, den Sie mir geschickt haben! Ich habe ihn nur einmal angehabt!“

„Her mit dem Dinge, in der Noth kriecht der Teufel fliegen, ich habe keine Minute zu verlieren!“ rief der Affessor in heller Verzweiflung. Schrap's beistete sich, dem Wunsch zu willfahren, und nachdem das Kleidungsstück mit Eau de Cologne eingesprengt war, hielt Bach es für salonsfähig.

Im Hundheim'schen Palais hatte unterdessen der Ball seinen Anfang genommen, nachdem vorher der Hausherr mit Frau und Tochter eine kurze Familienunterredung gehabt; am Schluß derselben hatten Vater und Mutter die glanzstrahlende Tessa umarmt.

Als Tessa in die Salons zurückkehrte und die verlockenden Klänge des ersten Walzers aus dem Saal vernahm, schloß sie ihre Augen unwillkürlich den Aufhor.

„Bar auf Bar engagirte sich, nur noch wenige junge Mädchen hatten keinen Tänzer und standen mit mehr oder minder trübseligen Gesichtern im Saal. Der Hausherr kam an seiner Tochter vorüber, „Ich suchte dich und dich bereits im Saal!“

„Was ist überhaupt noch nicht hier gewesen!“ entgegnete Tessa mit leicht bebender Stimme. „Sollte er etwa im Rauchzimmer sein und —“ ärgerte sich Herr von Hundheim, „da will ich doch gleich einmal nachsehen!“

„Das scheint ja ein zärtlicher Bräutigam zu sein!“ murmelte der alte Herr. „Herr von Bach war vorhin hier!“ entgegnete der Justizrath auf des Hausherrn Frage, „er ist dort aus der Thür gegangen.“

Herr von Hundheim betrat das Toilettenzimmer, auch hier war kein Affessor zu sehen; er lag in die Garderobe. „Haben Sie den Herrn Affessor von Bach nicht gesehen?“ fragte er die Garderobiere. „Der Herr Affessor ist vor einer halben Stunde fortgegangen.“

„Fortgegangen — was — Sie irren sich, ich meine den Herrn Affessor von Bach!“

„Da wohl, ganz recht! Ich kenne den Herrn Affessor sehr gut, ein netter lieber Mann, er giebt stets ein Trinkgeld; aber heute abend war er ganz anders; er war in furchtbarer Aufregung und stürzte dann fort!“

„Enderbar!“ dachte Herr von Hundheim, „Bach machte doch einen sehr vernünftigen Eindruck, als er vorhin mit mir sprach. Ich kann mir kein Verstandigen gar nicht erklären, auf alle Fälle muß ich aber meine Frau und Tessa benachrichtigen.“

Er kehrte in den Salon zurück, woselbst Tessa an der Seite der Mama stand. Beide Damen waren sichtlich erregt. „Hast du Bach gefunden?“ fragte Frau Hundheim. „Eben nein, er ist fortgegangen! Ich kann mir dieses fluchtartige Verlassen meines Hauses nicht erklären!“

Tessa erklarte, eine Ohnmacht umfing das junge Mädchen. „Auch das noch!“ rief Herr von Hundheim. Die Gäste ellen herbei. Trotz der Versicherung des Hausherrn, daß das Unwohlsein der Tochter nichts zu beunruhigen habe und man sich im Vergnügen nicht stören lassen solle, verabschiedete sich einer nach dem andern bald darauf.

Der Bräutigam von Rittner schritt, in seinen großen Reitermantel gehüllt, ein lustiges Liedchen pfeifend, die Hauptstraße entlang. Plötzlich drallte er an einer Ecke mit einem Herrn bestig zusammen, der eiligen Schrittes aus einer Nebenstraße kam. Beide murmelten ein „Parbon“.

vollt tout, ganz begreiflich. Der Papa versicherte, es sei weiter nichts, sollten uns nicht stören lassen! Aber bleib doch immer eignes Ding, weiter zu tanzen, wenn die Tochter des Hauses unwohl, also hieß es Verabschiedung, und jetzt will ich noch ein Glas Bier trinken, kommen Sie mit?“

Bach war sprachlos. Eine Ahnung sagte ihm, daß er an diesem Unwohlsein Tessa's schuld sei. Mit einem kurzen „gute Nacht“ stürmte er in der Richtung des Hundheim'schen Palais weiter.

„Wenn der keinen Schwips hat, weiß ich es nicht!“ murmelte Rittner, dem Davoneilenden lospostellend nachblickend. Nur wenige Fenster des großen Gebäudes waren noch erleuchtet, als Bach athemlos vor demselben anlangte. Der Portier wollte gerade das Portal schließen und wunderte sich nicht wenig, als der ihm wohlbekannte Affessor um diese Stunde auf ihn zugefüßt kam mit der Frage:

„Ist Herr von Hundheim noch zu sprechen? Melben Sie mich sofort, ich muß unter allen Umständen eine Unterredung mit ihm haben!“

Das Befinden Tessa's war unterdessen besser geworden, die Familie sah im Zimmer des Vaters bei einander, das Gespräch bildete natürlich das räthselhafte Verwinden Bach's. Um so größer war das Erstaunen, als jetzt der Kammerdiener meldete:

„Der Herr Affessor läßt den Herrn Baron bringen um eine Unterredung bitten!“

„Führe den Herrn in den Saal!“

Nach wenigen Minuten stand Bach lächelndes dem Hausherrn gegenüber. „Höftig erzählte er ihm sein Unglück. Hundheim lachte am Schluß herzlich, nahm den Affessor am Arm und noch lange war Licht in dem traulichen Gemach des Hausherrn, wo ein glückliches Brautpaar mit den Eltern zumalmenst. Am andern Tage wurde die Heirath durch folgende Annonce des Tageblattes in Aufregung versetzt:

„Meine Verlobung mit Tessa von Hundheim beehre ich mich hierdurch anzuzeigen.“

von Bach, Affessor.“

„Meine Verlobung mit Tessa von Hundheim beehre ich mich hierdurch anzuzeigen.“

von Bach, Affessor.“

von Bach, Affessor.“

von Bach, Affessor.“

von Bach, Affessor.“

Sine Bauern- Tragödie.

Nach wahrer Begebenheit erzählt von G. Schäfer. (Schluß aus der Sonntags-Beilage Nr. 26.) Der Tannenhof stand in Flammen; er brannte von allen Seiten. Scharf Morgenwind fuhr ins glühende Gehälf und trieb die Feuerfunken weit hinaus. Vom Dorf her säumten die Bauern, um zu retten, doch alles war umsonst, das ganze Gehöft war ein Flammenmeer. Erstickt stellten die Träger ihre traurige Last zur Erde.

Vom Tannenhof erscholl plötzlich durch das kreischende Brausen der Balken eine verzweifelte Stimme, die fortwährend nach Hilfe rief. Im Haus mußte Jemand dem Verbreitern nahe sein.

Jetzt stand der Förster Santof neben den Trägern; er war nachgefolgt und schaute mit weitgeöffneten Augen nach dem Feuer.

„Hilfe — ich verbrenne —“ gellte es herüber. Des Försters Gesicht veränderte sich, seine Miene spannten sich straff; das alte Aug leuchtete. Bald war er vor'm Tannenhof.

Da standen alle schreckbebend, unfähig zu helfen. An einem Fenster im ersten Stock, um dessen Eisenbalken schon die Flammen züngelten, erschien in kurzen Zwischenpausen ein von größter Angst verzerrtes Mädchen Gesicht. Es war Katrin, die die verbrannten Hände zu den Bauern streckte und um Rettung schrie. Die Leute schauten blöde zu ihr auf — sie konnten doch nicht helfen: die Siegel und alles brannte ja.

Der Mädchenkopf verschwand. „ — ich verbrenne —“ hörte man noch, woraus es ruhig ward. Der Dachstuhl barf aneinander — ein Schreiesruf erscholl von der Menge — von innen auf die prühenden Trümmer sprang der alte Dollinger und schlug eine Saute Lache auf. Aber die Flammen sahten ihn von allen Seiten, ein Balken lauste herab und schlug ihn auf den Kopf; eine dicke Rauchwolke wirbelte auf. Die Bauern sauten auf die Arke und bekehrten sich. Niemand bemerkte, daß der Förster Santof durch den dichten Rauch ins Haus gedrungen war; er suchte die Tochter seines Feindes zu retten. —

Nach einigen Stunden — immer mehr Volk hatte sich eingefunden und den Tannenhof belagert — war das Gebäude bis auf die Grundmauern ebeergebrannt. Nur wenig wurde gerettet, für wen auch? denn eben zogen die Träger der Leichen langsam durch die zurückweichende Menge; Hans Dollinger schief unter dem Tannenrest — sein Vater und seine Schwester waren verbrannt. —

Mitten im dufenden Wald stand das Försthaus, umtänzt von einem parkähnlichen Garten. Nur Santof und seine alte Wirthschafterin befanden sich in der Stube. Schon röhete sich draußen der Himmel; der Abend brach an; über den Bäumen, die berflückte Farben trugen, erglänzte es in letztem goldgroßem Schimmer.

Monate sind vergangen seit dem Brande. Jantof verließ die Stube und ging durch den Garten. Rällig im Hintergrund desselben stand eine Gruppe von Trauer-Erlen. Sie selbst hatte er die Bäume eine gepflanzt; er wollte schlafen in seinem Walde; nun lag sein einziger Sohn darunter gebettet.

Wie ein Adler war das Mädchen — so lauschig, traulich — auf der kleinen Bank unter den Erlen verträumte Jantof allabendlich eine Stunde. Hier unterließ er sich halbsatt mit seinem Sohne, ver sprach ihm bald zu folgen. Um ihn rauchend dann die Zweige, schwannten hin und her; das hohe Gras um die weiße Marmorplatte bog sich ättern auf die Fläche, als kitzten die Gräser den Namen seines Lieblings.

Mit eigener Lebensgefahr hatte Jantof beim Brande die Tochter des Dollinger aus dem Feuer gerettet — es war umsonst gewesen. Sie starb kurz nachdem er sie durch eine Hinterlist ins Freie und nach dem Forsthaus gebracht, an den Folgen der starken Brandwunden in seinen Armen. Und sie starb gerne, nachdem sie alles erfahren und verstanden.

Ihre letzten Worte waren „Verzeihung —“ und der Name „Friedrich.“

Als düsteres Wahrzeichen liegt die Brandruine da; keiner der Bauern kümmert sich viel darum und nur dem Wanderer, der an der unheimlichen Stätte stillsteht, erzählen sie das Ende der Dollinger.

**Die hübsche Wittwe.**

Eine Geschichte von Friedrich Meißer.

Schon in früher Jugend wußte ich mir nichts Besseres zu wünschen, als einmal ein berühmter Seefahrer zu werden, erzählte Kapitän Stothoff im Kreise seiner Freunde, die sich an jeden Freitagabend im „silbernen Dorch“ zu Danzig zusammenzufinden pflegten. „Und dazu kommt nicht viel gehören, wie ich mir damals dachte. Man braucht eben nur an Bord von einem der Schiffe zu gehen, die draußen im Hafen herumlagen, und dann sein Glück am andern Ende des Regenbogens zu suchen, wo das Gold auf den Bäumen wächst und wo man für 'ne Meiste Rabat oder eine alte Mütze eine Hand voll Diamanten kriegt.“

Na, ich ging auch zu See, und zwar heimlich, ohne meiner Mutter was davon zu sagen. Meine Seidenhosen nahm ich, ins Schnupftuch gebunden, unterm Arm mit mir. Damals ging das noch so.

Seitdem habe ich einsehen gelernt, daß man nicht zur See gehen soll, wenn man ein halbwegs menschliches Dasein führen will. Mein erstes Fahrzeug war ein Schoner, der mit Dorf von Sietlin nach Wladyb ging. Kaum war ich ein paar Stunden an Bord, als ich vor Seckantzeit nicht leber und nicht sterben konnte. So ein Steuermann aber scheint sich einzubilden, daß ein Junge gar kein Recht hat, Magen und Eingeweide und dergleichen Kram im Leibe zu haben, und so mußte ich an die Arbeit, ob ich nun konnte oder nicht. Und dabei gab's hier einen Stoß und da einen Tritt — na, man weiß ja, wie das an Bord von solch einem Kahn zugeht.

Die Sache gefiel mir ganz und gar nicht, ich kehrte bei der ersten Gelegenheit ruhig nach Hause zurück und wurde einige Monate später in der Schiffsjungen division unserer Marine untergebracht, und zwar hier in Danzig.

Im Jahre 1864, als der Krieg mit Dänemark ausbrach, war ich an Bord von S. Majestät Schiff „X“. Ich will hier keinen Namen nennen, aus Gründen, die sich bald zeigen werden. Unsere Fahrzeuge hatten bereits einige Geachte mit der dänischen Flotte bestanden und sich bei derselben auch tüchtig in Welpett zu setzen gewußt.

Eines Tages lagen wir auf der Reede von S., als eins unserer Kanonenboote mit einer weggenommenen dänischen Bark im Schlepptau hinunterkam und die letztere nicht weit von uns vor Anker legte. Der Kommandant des Kanonenboots kam an Bord des „X“, zu einer kurzen, dienlichen Unterredung mit unserm „Alter“. Gleich darauf wurden „alle Mann“ gewissent, und der erste Offizier trachte aus den angrenzenden Leuten eine Prißmannschaft aus, welche die gekoperte Bark, den „Solger Danste“, nach der vorläufig kriegsgeschängenen Mannschaft derselben, nach Kiel überführen sollte. Die Prißmannschaft bestand aus acht Matrosen, zwei Jungen, einem Kadetten, einem Bootsmannsmaat, einem Zimmermann und einem, dieselbe kommandierenden Auxiliarioffizier.

Während das Kanonenboot wieder in See dampfte, begab sich das Prißmannkommando, zu dem auch ich gehörte, an Bord der Bark.

Der dänische Schiffer, seine beiden Steuerleute, der Koch und zehn Matrosen mußten im Logis komplizieren; sie waren gänzlich ohne Waffen und dem Anschein nach auch durchaus harmlose Leute.

Am Nachmittag ging auch der „X“ in See und so blieben wir mit dem „Solger Danste“ allein auf der Reede, da noch allerlei Ausbesserungen im Takelwerk derselben vorzunehmen waren, ehe wir uns mit ihm auf den Weg machen konnten.

Das Wetter war ruhig und heiter und wir beiden Jungen waren gerade mit dem Aufklaren des Decks beschäftigt, als ein Boot langelt kam und eine feine, in Schwarz gekleidete Dame an Bord brachte, die den preussischen Kommandanten zu sprechen wünschte.

Der wachhabende Offizier, Kadett von G., sprang eilig heran und fragte höflich nach ihrem Begehre; sie erklärte jedoch, daß sie ihr Anliegen nur dem Kommandanten persönlich mittheilen könne.

Unser kommandirender Auxiliarioffizier, Lieutenant W.,

war ein älterer Seemann, der bis vor einigen Monaten noch der Kaufmännerei angehört hatte. Er war ein tüchtiger, zuverlässiger Offizier, von seinen Vorgesetzten wie von seinen Untergebenen wohlgeachtet, und meines Wissens hatte er nur eine einzige Schwäche — ein weiches und empfindliches Herz für das schöne Geschlecht. Uebrigens läßt sich darüber streiten, ob das nicht eher ein Vorzug, als eine Schwäche sei. Seeleute betrachten die Frauen mit ganz anderen Augen, als die Männer an Lande dies thun. Sie genießen die Gesellschaft derselben niemals lange genug, um ihrer überdüssig zu werden. Solch einem Schiffskapitän erscheint jedes weibliche Wesen wie ein Engel.

Also gut, Lieutenant W. wurde gerufen. Der war gleich voller Eifer und lud die Dame mit größter Bewunderung in die Kajüte, indem er wiederholt versicherte, daß er ganz zu ihren Befehlen stehe.

Die beiden verschwanden unter Deck; die Matrosen kicherten und stießen sich gegenseitig in die Rippen, keiner aber dachte, daß der Besuch eine ernsthafte Bedeutung habe. Nun, später ist alles herausgekommen, und zwar hat es sich zugezogen, wie ich jetzt erzählen will.

Kaum war die Dame mit dem „Alter“ allein, als sie zu weinen und zu schreien anfing, als ob ihr das Herz brechen sollte. Lieutenant W. ver suchte sie zu beruhigen, aber da half kein Zureden, sie wollte sich durchaus nicht trösten lassen und trieb's so arg, daß der weiche herzige Mann beinahe mit ins Heulen kam.

„O, bester Herr Kapitän“, rief sie, als sie endlich Worte fand, „ich bin das allerunglücklichste Weib auf Erden! Ich stehe ganz allein und verlassen da, und wenn Sie mir nicht ein Freund sein wollen, dann weiß ich nicht, was ich anfangen soll.“

Jetzt hielt es der „Alter“ doch für angemessen, seine Flage zu zeigen. „Beruhigte Dame“, sagte er, „ich bin verheirathet und liebe meine Frau über alles. Dadurch aber bin ich allerdings auch in der Lage, für den Schmerz anderer Damen ein volles und warmes Verständnis zu haben.“

„So habe ich mich also in Ihnen nicht getäuscht. Sie edelster der Männer“, rief die hübsche Unglückliche. Denn hübsch war sie, und dazu von prächtigem Wuchs, so viel hatten wir, trotz ihrer Verheirathung, wohl bemerkt, als sie an Bord gekommen war. „Mein Gatte ist getrieben in einem Landhause, unweit von S., püßigst gestorben. Mir sind in Gedenken die zu Hause, und es war meines theuren Anton letzter Wunsch, auf dem Friedhofe seiner Vaterstadt begraben zu werden. Nun hat aber der ungelückte Krieg jeden Schiffsverkehr zwischen hier und Gedenken unterbrochen und auch der Landtransport ist durch die unruhigen Zustände so vielen Hindernissen ausgelegt, daß ich die Bitte des armen Verstorbenen unerfüllt lassen mußte, wenn Sie mir nicht Ihre hübsche Hand bieten. Ich weiß, daß Sie morgen nach Kiel in See gehen — würden Sie mir und der theuren Leiche die Ueberfahrt dorthin gewähren?“

Kapitän W. war ganz entsetzt über eine solche Zinnthung. Zunächst war der Gedanke, Sr. Majestät Schiff als Leichenfuhrwerk zu benutzen, ein unangelegentliches. Zweitens vertrat die Sache sich durchaus nicht mit dem königlichen Dienst. Drittens sind alle Seeleute allerdings gläubig und haben nicht gern einen Todten an Bord, und viertens war die ganze Geschichte einfach unerhörte.

Die schöne Frau hatte sich ihren Schleier zurückgeschlagen, Sie wiederholte ihre Bitte mit süßer, flehender Stimme und beschwörend erhobenen Händen.

Lieutenant W. lag wie auf Nadeln. Er konnte sich unmöglich auf die Sache einlassen, noch unmöglicher aber war's ihm, die reizende, trauernde Wittwe ungerührt fortzuschicken.

Sie redeten hin und her, und endlich trugen auch hier Weiberhüchtheit und Weiberthänen den Sieg davon.

Die Dame sollte am Abend, wenn's dunkel war, die Leiche des theuren Anton in einem möglichst unauffälligen Kasten oder Koffer, betriebe aber in seinem Garge, an Bord bringen, damit niemand ahnte, was darin sei. Das übrige würde sich dann schon machen.

Die Verhandlung in der Kajüte hatte ungefähr eine Stunde gedauert. Als sie wieder an Deck erschien und, von dem „Alter“ geleitet, zur Fallreestreppe ging, bemerkte ich, daß Karl Wallur, der Bootsmannsmaat, sie mit eigenthümlichen Blicken beobachtete. Er sagte kein Wort, aber er neigte den Kopf schief zur Seite, zog die hübschen Brauen zusammen und lugte hinter der Dame her, wie ein Danziger Nachtwächter hinter einem betrunkenen Matrosen.

Die Dame war aber auch des Anguckens werth; eine hübschere konnte man so leicht nicht sehen und dabei ging sie so drall und stramm, daß es eine Lust war.

„Dat is 'ne Forche“, sagte der Zimmermann Christian Schöder zu dem Bootsmannsmaat. „Ei, Koort, wat meinst Du zu die?“

„Ich mein' gar nig“, antwortete Wallur brummend. „Dat geht mir nichts an.“

„Na, wat denkst Du Dich aber?“ grinste der Zimmermann.

„Wat ich denk', dat denk' ich, und ich kann ja woll hier an Bord denken, wat ich will.“

Damit ging der Bootsmannsmaat an die Regeling und sah der Dame nach, die in ihrem Boote wieder an Land fuhr.

In Lieutenant W.'s Relesen machte sich eine auffallende Aenderung bemerkbar, als die Wittve das Schiff verlassen hatte. Er hatte eine lange Unterredung mit dem Kadetten, der halb lachend und halb bedenklich dreinschaute, schlieflich aber dem „Alter“ bezugsimmeln thien.

Gegen acht Uhr Abends, als alles bereits dunkel war, kam die Dame wieder langelt.

Ich machte Wallur auf das Boot aufmerksam. Der alte Bootsmannsmaat hatte seit meinem Anbordblommen in Danzig stets eine besondere Zuneigung für mich an den Tag gelegt und so hielt ich mich immer gern in seiner Nähe.

„Ja, da is sie all wieder“, sagte er, an die Besichtigung tretend, „und jetzt hat sie auch ihre Seckitt' mitgebracht.“

Damit wies er auf einen langen, lederbezogenen Kasten, der vorn im Boote stand.

Jetzt kam auch der Kommandant an Deck. Der Kadett ließ eine Felle scheren und mittelst derselben den Kasten an Bord hiffen, der sofort in die Kajüte gebracht wurde, die inzwischen für die Dame bereinigt worden war.

Die hübsche Frau dankte dem „Herrn Kapitän“ mit einer Stimme, deren Sphigmetik ihm in Herz und Nieren zu gehen schien, und dann ließ sie sich von ihm in unter Deck geleiten.

Am nächsten Morgen sichtigten wir die Unter und gingen unter Segel. Schon in der Frühe kam die Dame an Deck und schritt in freudigem Geplauder, jetzt mit dem „Alter“ und dann wieder mit dem ersten Offizier, dem Kadetten von G., zu Luward auf dem Achterdeck auf und nieder. Sie brachte auch wohl noch das Tadeln, was an die Augen, aber nicht mehr oft.

Karl Wallur machte sich so viel als möglich in der Gegend des Großmasts zu schaffen und ließ die schöne Wittve nicht aus den Augen. Er beobachtete sie, wie die Rage die Maus, und dabei brummte er allerlei in den Bart.

Am Nachmittage hatte ich in seiner Nähe zu thun. „Was sehen Sie denn so nach der Dame, Herr Bootsmannsmaat?“ fragte ich ihn.

„Weil da unter die Unterdeck was ligt, was mich ärgert. Das ach, Jung, wenn der „Alter“ die Augen nicht aufhät, dann kommen wir in die Predull!“

„Wie aber kommen Sie darauf?“

(Schluß in der ersten Beilage.)

**Räthselcote \***

**Räthel.**  
Ich bin, ioweit dein Auge reicht,  
Wo hin dich dein Gedanke trägt,  
Wo Lippe sich zur Lippe neigt,  
Wo Herz am Herzen sich schließt,  
Da wo die Flamme am Meeresstrand  
Lach wo der Stein sich leise regt;  
Ich bin, ich bin allüberall.  
Und selbst der Tod ist mein Vasall.  
Solange die Vögel flühen,  
Gibst's Reinen, der mich recht verheißt,  
Und weicht du erich mich zu geniesse,  
Dann ist es zum Genus zu hat.  
Die Sprache lag dir voller Lust,  
Das, was im Grunde an mir ist,  
Denn nennst du mich ungeliebt,  
So hast du meinen wahren Wert!

Was ich ich still und einiam  
Des Kommae Ritters Ziel,  
Dah lachst aus mir gemeinam  
Und laur der Eine Spiel.  
Wel Hof ich' ich in Ehren  
Und siele guten Seld,  
Mir mit muß ich bewahren  
Das selne, gute Geld.

**Räthelfragen.**  
1. Warum kann ein Weid kein Schneider werden?  
2. Welcher Unterschied ist zwischen einem Verriht und dem Verrihtsunterriht?  
Die Aufösungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

**Aufösungen der Räthel aus letzter Sonntags-Nummer.**

**Aufösung der Charade: Mähdnen — Mähdhauen.**  
Aufösung des Sonorich: Benz-Nies.  
Richtige Wöngungen haben eingelendet: Fr. G. Barbor, Auguste Benediger, G. Dreyhaupt, stud. theol. Schöne.

**Aufösung des Räthels:**  
Die Sonne geht im Osten auf,  
Die Wratwust im Sieden (Süden).

Die Namen aller Derjonten, welche uns zu schriftlichen Wege räthige Wöngungen einleiden, werden dann auch veröffentliht.

\* Nachdruck verboten.

**Humoristische Gde.**

Ein nervöser Gatt. Kellner, ein Bestieal, aber ja nicht kein! Ich bin ächentlich nervös — und regt jede Kleinigkeit nachher auf!  
— Das kennzeichent. Justizrath: Sie haben noch nicht angegeben, ob Sie verheirathet sind. Herr: Gewis; hab ich doch hinter meinem Namen ein Kreuz gemacht.  
— Poete und Pöbel. Frau Birglin, hat sie gut Bier und Wein? Wo hat sie ihr schönes Biederlein? — Ich hem blot Dümmeer um tuur Welt, um min Döchter mütt Weid uploeben.  
— Courage. A.: „Sagen Sie mal, haben Sie Courage?“ B.: „Das will ich meinen!“ A.: „So?“ Dann können Sie mir nur 20 Mark.“  
— Neues Wort. A.: „Dahst Du Deine Bude prä- über postumponando?“  
— Schlagfertig. Werdendämmler: „Ich lag Änen, Herr Graf, louien Sie's Bredr: 's ist 'ne gelimese Äler!“ Graf: „Das glaub' ich gern, mein Bredr, denn loust hirt es nicht so all werden können.“  
— Selbstberühmung. A.: „Warum lachten Sie denn nicht, Ihre Schwiegermutter, die in's Wasser gefallen, zu retten?“ B.: „Äh, du lieber Himmel — der kann ich ja doä nie was recht machen!“

Beantwortlicher Redakteur: Carl Färman.

Verlag und Druck von R. Rietichmann in Halle.  
Expeditio des Halle'schen Tageblattes: Große Ulrichstraße 19, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.

